

auch über die Kleinfunde, die in jedem Gehöft gemacht worden sind, und die nicht allein für die Chronologie von Bedeutung sind, sondern auch über die Beschäftigung und die Lebensweise der ehemaligen Bewohner Aufschluß geben müssen. Dazu treten dann noch besondere Angaben über die landschaftliche Lage, über die Funde in der unmittelbaren Umgebung, über die Fundumstände und über den Zeitpunkt der Ausgrabung. Den Schluß machen die bibliographischen Angaben. So ist dieser Band eine Fundgrube für die Kulturgeschichte der Belgica geworden. Darüber hinaus bietet er aber auch dem Historiker ein unentbehrliches und sonst schwer zugängliches Material, beispielsweise durch das Anführen der Münzschatzfunde oder der Töpferstempel. Es ist zu hoffen, daß der angekündigte 2. Teil, welcher den Schluß dieser archäologischen Landesaufnahme und dazu die Karten und Verzeichnisse enthalten soll, recht bald erscheinen kann. Auf ein solches Werk wird man auch außerhalb Belgiens immer wieder zurückzugreifen haben und dies geschieht um so freudiger, als man in aufkommenden Fragen stets von neuem nützliche Belehrung erfährt.

Frankfurt a. M.

Wilhelm Schleiermacher.

August Schörgendorfer, Die römische Keramik der Ostalpenländer. Sonderschriften, hrsg. von der Zweigstelle Wien des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches. Band 13. Im Kommissionsverlag Rudolf M. Rohrer, Brünn-München. Wien 1942. Textband: VIII, 234 S.; Tafelband: 48 Taf. Preis zusammen: Geh. RM. 30.—

Als K. Koenen im Jahre 1895 seine Gefäßkunde veröffentlichte, konnten ihm seine Kritiker trotz mancher berechtigter Einwände zugeben, daß ein nützliches Hilfsmittel besonders zum Bestimmen provinzialrömischer Keramik geschaffen sei. Den Anregungen G. Loeschkes folgend, haben dann in der Folgezeit H. Dragendorff, S. Loeschke, E. Ritterling, W. Barthel, F. Drexel, F. Oelmann, W. Unverzagt und andere stufenweise unsere Kenntnisse von dieser Tonware so sehr erweitert, daß aus den früher verworfenen Scherben historische Urkunden geworden sind, ohne daß der kulturgeschichtliche Wert, den die Tonware nun einmal an und für sich hat, außer acht gelassen worden wäre. Groß war der Widerhall dieser ursprünglich von Bonn ausgehenden Bestrebungen auch im Ausland, im Westen sowohl wie in den Donauländern. Aus der Ostmark fehlte indessen bisher die Vorlage umfanglicheren Materials, die doch wegen der engen Beziehungen zwischen Rhein und Donau gerade für den Westen besonders willkommen, wegen der viel reicheren epigraphischen Überlieferung aber auch ganz besonders erfolgversprechend wäre. Jetzt liegt in der Arbeit des Verf. ein erster zusammenfassender Versuch vor, gewissermaßen ein Koenen für die Ostalpenländer, dessen reiche Ausstattung mit 48 Autotypietafeln man freudig anerkennt. Daß einem solchen Anfang noch Mängel anhaften müssen, wird jeder billig Denkende sich sagen. Das Buch ist zudem während des Krieges ausgedruckt worden und Verf., im Felde stehend, konnte sich nur in sehr beschränktem Umfang an der Drucklegung beteiligen. Trotzdem muß auf einige grundsätzliche Bedenken hingewiesen werden. Denn das Buch soll, wie der Herausgeber sagt, eine Lücke ausfüllen, es soll dem Ausgräber in den Ostalpenländern zur Hand sein, und es werden schließlich diesem ersten Schritt weitere folgen, denen gleiche Irrtümer erspart werden können.

Schon die erste Gruppe von Gefäßtypen (1–20) zeigt deutlich die Schwierigkeiten, vor die Verf. gestellt war. Nur zwei Formen (15 und 16) kann er aus Funden des behandelten Gebietes datieren, und zwar aus Grabfunden der kleinen Station Colatio, „fern von den beiden Strahlpunkten römischen Lebens, Aquileia und Virunum“ (R. Egger, Österr. Jahreshfte 17, 1914 Beibl. 86), also nicht ohne weiteres „in Virunum“, wie der Text S. 124 vermuten läßt. Alle anderen Formen dieser Gruppe müssen

durch Parallelfunde aus dem Rheingebiet datiert werden. Dabei ist es unbequem, daß S. 123 z. B. die wichtige Form 13 etwas unbestimmt nach den germanischen Brandgräbern von Flörsheim statt nach den ausführlichen und genauen Angaben Ritterlings zu Hofheim Typus 22 an die Chronologie des Rheingebietes angeschlossen wird. Aber es entsteht dadurch wenigstens noch kein geradezu falsches Bild. Mit Erstaunen liest man jedoch auf S. 173, daß diese ganze Gefäßgruppe nach der Dichte ihres Vorkommens (belegt ist im Voranstehenden fast nur das Vorkommen in den Ostalpenländern) nur in einem Ort des Südens, wahrscheinlich in Aquileia, hergestellt worden sein könne. Von dort aus sei sie über die beiden Hauptverkehrswege Emona—Poetovio und Virunum—Juvavum in die nördlichen Alpengebiete und bis an den Rhein exportiert worden; dieser Zustrom sei dann im Laufe des 1. Jahrhunderts stark zurückgegangen und im 2. Jahrhundert in den Rheinlanden vollkommen verschwunden. Über Gallien erfahren wir nichts und Verf. hat sich vermutlich um die Verbreitung der Gefäße vom Typus Hofheim 22 in Gallien wenig Sorge gemacht. Er wäre sonst ganz von selbst von dem Gedanken der alleinigen Herstellung in der Gegend von Aquileia abgekommen. Zwar wird sich in den betroffenen Rheinlanden niemand von solchen Behauptungen irreführen lassen, aber für die Benutzung des Buches sind sie doch sehr hinderlich und entwerten auch die an und für sich schätzenswerten Verbreitungsangaben. Diese wären besser auf das behandelte Gebiet ganz beschränkt worden, statt durch unsystematisches Übergreifen auf Nachbargebiete falsche Vorstellungen zu erwecken. Man muß sich überdies fragen, ob solche Verbreitungsangaben, wenn nach S. VII nur ganz erhaltene Stücke berücksichtigt sind, selbst in dem engeren Arbeitsgebiet des Verf. nicht zu falschen Vorstellungen führen.

Was hier vom Raum gesagt wurde, gilt auch von der Zeit. Wieder greife ich ein beliebiges Beispiel heraus. „Die Form der Schüsseln 55, 56“, so erfahren wir in dem Abschnitt: Latènezeitliche Formen S. 73f., „ist unmittelbar aus der Latènezeit übernommen, geht aber bis in die Jungsteinzeit zurück. Schon in den Dolmen von Camp de Chassey in Frankreich lassen sie sich beobachten, mit ebenderselben hohen, gewölbten Wandung und eingezogenem, glatt abgeschnittenem Rand. Auch die Standfläche ist flach und scharf abgesetzt. Von dort geht sie dann nach Mittel- und Süddeutschland über, wo wir sie bereits in der Hallstattzeit in der Mehrerer Kultur treffen. Die innen und außen glatt gearbeitete und gedämpfte große Schale oder Schüssel stammt aus der späteren Hallstattzeit und wurde in einer Hallstatt-Wohngrube von Koblenz-Lützel gefunden. Aus der Latènezeit haben wir diese Schüsseln aus Gräbern im Koblenzer Stadtwald“ usw. Zwar die oft beanspruchte Milde der Prähistoriker wird auch hierüber nachsichtig hinweggehen. Vermittelt das Studium der Archäologie aber wirklich kein besseres Bild der europäischen Urgeschichte? Und vermag es nicht wenigstens vor der willkürlichen Zusammenstellung von Lexikonweisheiten zu bewahren? Für Verf. konnte es doch nur darauf ankommen, zu zeigen, daß diese Schüsselform mit der Latènezeit ins Ostalpengebiet gekommen ist. Gerade dieser Nachweis aber wird vermißt, denn der letzte Punkt in der Entwicklung, den er berührt, ist eine Schüssel von Geisenheim (Ebert, Reallex. 8 Taf. 93, 11).

Herkunft, Verbreitung und Zeitstellung einer Ware zu untersuchen, gibt es mancherlei Wege. Sie sind in einem halben Jahrhundert hinreichend geklärt worden. Obwohl neue Möglichkeiten sich jederzeit auftun — es sei nur an die Dünnschliffe erinnert —, wird man doch die brauchbaren alten nicht aufgeben, ohne besseres an ihre Stelle zu setzen. Dazu besitzen wir Einrichtungen, wie das Zentralmuseum für Deutsche Vor- und Frühgeschichte in Mainz, die es auch dem Studierenden ermöglichen, sich ohne die Kosten umfänglicher Studienreisen einen Einblick in den Zusammenhang der verschiedenen Perioden zu verschaffen. Es ist zu bedauern, daß beides beim

Zustandekommen des vorliegenden Buches nicht genügend in Betracht gezogen wurde.

Ungeachtet dessen dürfen wir aber doch dankbar sein für die Veröffentlichung einer guten Übersicht über die Museumsbestände des behandelten Gebietes wie auch für zutreffende Bemerkungen über in engerem Raume lokalisierbare keramische Erzeugnisse, wie beispielsweise die Dreibeingefäße (119–146). Sie lassen erkennen, daß bei straffer Beschränkung auf die z. Z. lösbaren Fragen der keramischen Forschung in den Ostalpenländern noch ein erfreuliches Arbeitsgebiet offen steht. So kann man nur wünschen, daß dem ersten Versuch recht bald weitere folgen werden.

Frankfurt a. M.

Wilhelm Schleiermacher.

Ludwig Schmidt, Geschichte der Wandalen. Zweite, umgearbeitete Auflage. Verlag C. H. Beck, München 1942. 204 S., 3 Karten. Preis: Geh. RM. 10.—

Verf. hat den Wandalen bereits im Jahre 1902 eine Sonderveröffentlichung gewidmet, sodann sie in seiner „Geschichte der deutschen Stämme bis zur Völkerwanderung“, Band „Ostgermanen“, kurz behandelt, sowie in seiner Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen und in Aufsätzen besonders in schlesischen Zeitschriften Fragen ihrer Geschichte erörtert. Dazu haben nordische und deutsche Forscher, insbesondere solche der schlesischen Vor- und Frühgeschichte, auf Grund der Bodenfunde die Urgeschichte der Wandalen in ihrer nordjütischen Urheimat und dann ihre Wanderungen und ihre Kulturblüte vor allem auf ostgermanischem Boden eingehend dargestellt, so daß wir nun für wenig andere germanische Stämme der Frühzeit eine so zuverlässige Materialkenntnis besitzen wie über die Wandalen. Auf Schmidts und Jahns Darstellung in Reinerths „Vorgeschichte der deutschen Stämme“ 3 (1940) 943–1032, welche letztere auch einen reichen Bilderbestand vorlegt, wird die Forschung, die natürlich noch allerlei Fragen zu beantworten hat, nun in erster Linie aufbauen müssen als zuverlässigen und den jetzigen Stand der Kenntnisse über Geschichte und Kultur der Wandalen darbietenden Führern. Beide ergänzen sich gut, jener der Historiker, dieser der Archäologe; auch insofern, als das Schwergewicht der Darstellung entsprechend der Quellenlage bei jenem auf dem afrikanischen Reich des Geiserich und seiner Nachfolger, bei diesem auf der vorafrikanischen Zeit, vor allem auf der durch Bodenfunde — die leider für Afrika fast ganz versagen — ausgezeichnet belegten Ur- und Frühzeit liegt.

Verf. setzt sich mit den geschichtlichen Fragen auch ihrer ältesten Zeit auseinander. Bezüglich ihrer Urheimat bestreitet er gegenüber Jahn und dessen Schüler C. Peschek (Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien [1939]), die den aus Vendill, heute Vendsyssel in Nordjütland, das mit ihrem Namen zusammenhängt, gezogenen Schluß auf ihre ältesten Sitze auch durch Funde unterbauen können, die Annahme, daß die Wandalen in erster Linie hier nahe dem Vandil-Skagen der Alten gewohnt hätten, da dies ja altes Kimberngebiet ist. Die Nachrichten der Alten über die Sitze der Kimbern, die Verf. heranzieht (Westgermanen 1, 1 ff.), sind alle erst aus augusteischer Zeit und hängen mit dem Bericht über die berühmte Flottenfahrt des Jahres 5 n. Chr. — vgl. Mon. Anc. 5, 14 — zusammen, indes alle älteren Nachrichten, die der Zeit der Wanderungen nahe stehen, nur allgemein von ihren Nordsitzen sprechen. Die z. B. von Jahn a. a. O. 950 ff. zusammengestellten Notizen über die wandalischen Ergebnisse dänischer Ausgrabungen zeigen einwandfrei Vendsyssel schon früh als „Kerngebiet einer größeren Kulturprovinz, die sich um das Kattegatt herumlegt“ (so Jahn a. a. O. 962). Über einen direkten Zusammenhang freilich ihrer Wanderung über die dänischen Inseln zur Odermündung mit der Bewegung der Kimbern läßt sich keine Sicherheit erzielen. Aber ideell ist eine Gemeinsamkeit dieser großen Wanderbewegungen nicht